

Natur(schutz) und Gesellschaft

JOHANN SCHREINER

Norddeutsche Naturschutzakademie Schneverdingen

ZUSAMMENFASSUNG

Das Verhältnis des Menschen zur Natur ist durch drei Phasen gekennzeichnet. Beim Übergang von der naturgeprägten über die kulturgeprägte zur industriell geprägten Phase wächst der Einfluß des Menschen auf die Natur. Die Natur wird vom Gegner zum Schutzobjekt. Mit der Entwicklung des Umweltschutzes in den sechziger Jahren rücken die technischen Maßnahmen zum Schutz des Menschen vor den von ihm selbst verursachten schädigenden Einflüssen in den Vordergrund. Natur- und Umweltschutz sind heute in der Gunst der öffentlichen Meinung rückläufig.

Zwei divergierende Entwicklungen waren in den letzten Jahrzehnten zu verzeichnen. Einerseits haben die Wissenschaften viele Vorgänge und Zusammenhänge in der Natur aufgedeckt und entzaubert. Andererseits befinden wir uns im Zeitalter einer zunehmenden Mystifizierung der Natur im Bewußtsein der Öffentlichkeit.

Vielleicht gelingt es, aufbauend auf originären Naturerfahrungen im Kindesalter, mit einer fundierten naturwissenschaftlichen Wissensvermittlung und der Vermittlung von Wertvorstellungen, die ein Eigenrecht der Natur auf Existenz anerkennen, diese Schere wieder zu schließen. Vielleicht kommen wir so zu einem verantwortungsvollen Umgang mit der Natur und zu einem Naturschutz, der von der Mehrheit der Gesellschaft getragen und zum Handlungsprinzip im privaten und öffentlichen Bereich wird.

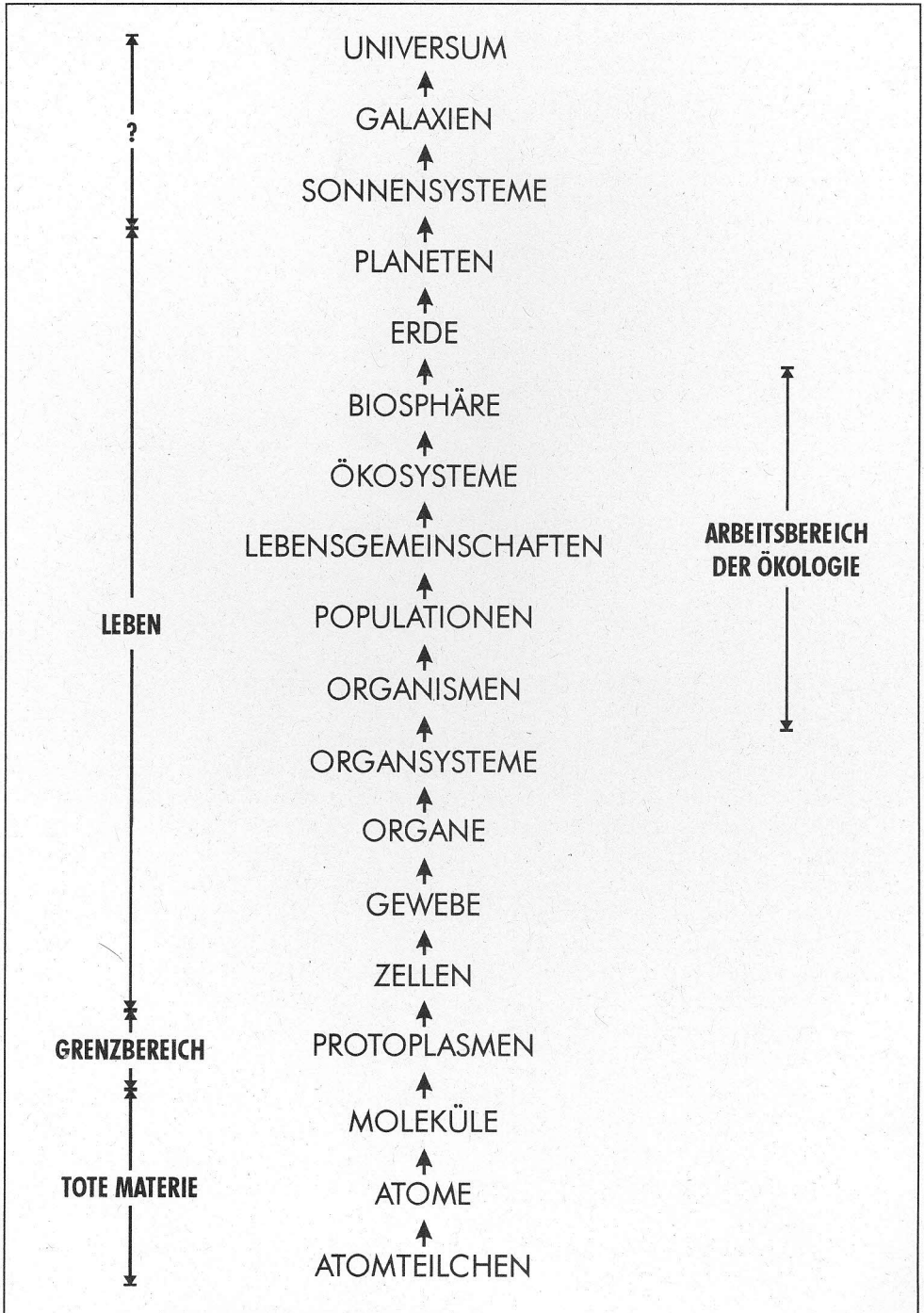
GRUNDBEGRIFFE: Deutschland, Naturschutz, öffentliche Meinung, Phasen des Verhältnis des Menschen zur Natur, Umweltschutz

1. MENSCHHEITSGESCHICHTE UND NATUR

Das Verhältnis des Menschen zur Natur ist elementarer Bestandteil der Menschheitsgeschichte. Der Mensch hat sich aus der Natur entwickelt. Die Natur ging dem Menschen voraus und ist ihm heute anvertraut. Wenn wir von Natur sprechen, so verstehen wir heute darunter die Gesamtheit aller nicht vom Menschen geschaffenen, belebten und unbelebten Erscheinungen (ANL & DAF 1994). Ein eigener Wissenschaftszweig, die Naturwissenschaften, beschäftigt sich damit, die Erscheinungen der Natur zu erforschen. Natur präsentiert sich dabei als hierarchisch organisiert, vom Atomteilchen über Organismen und Ökosysteme bis hin zum Universum (Abb. 1), wobei auf jeder Organisationsebene jeweils ganz neue Eigenschaften hervorgebracht werden. Jede dieser Ebenen kann als Ganzheit für sich betrachtet werden und trägt gewöhnlich auch eine eigene Forschungsdisziplin (Haber 1982).

In der geschichtlichen Entwicklung kennzeichnen **drei verschiedene Phasen das Verhältnis des Menschen zur Natur**. Sie lassen sich eindeutig charakterisieren, gehen aber kontinuierlich ineinander über. Die Elemente dieser Phasen sind mosaikartig in der Landschaft präsent. Ihr relativer Anteil verändert sich mit der Zeit.

ABBILDUNG 1
Organisationsebenen der Natur (nach Miller, 1988)



In der **naturgeprägten Phase** ist der Mensch vollständig eingebunden in die natürlichen Prozesse. Er tritt nicht landschaftsprägend in Erscheinung und verändert lediglich einzelne Bestandteile, um Werkzeuge, Waffen, Kleidung und Behausung herzustellen. Er nutzt Tiere und Pflanzen aus der Natur als Jäger und Sammler. In den einzelnen Regionen der Erde verlief die Entwicklung in dieser Phase sehr unterschiedlich. Während in Afrika und auf dem indischen Subkontinent die dort lebenden Tiere mit dem Evolutionstempo des Menschen zunächst durchaus „mithalten“ konnten, sah es in den übrigen Regionen der Erde, die später besiedelt wurden, anders aus. Die dort lebenden Großtiere hatten dem mit der Sprache als vollendetem Informationsübertragungssystem und auch mit sehr effektiven Jagdwaffen und Jagdtechniken ausgestatteten, vordringenden Menschen nichts entgegenzusetzen (Remmert 1985). In dieser naturgeprägten Phase bietet die Natur dem Menschen die benötigte Nahrung und Rohstoffe.

Erste Anzeichen der **kulturgeprägten Phase** finden sich in Mitteleuropa bereits kurz nach dem Zurückweichen des Eises der letzten Kaltzeit. Bereits zu dieser Zeit hat der Mensch die Landschaft nach seinen Bedürfnissen verändert und das Erscheinungsbild der Landschaft zunehmend geprägt. Landwirtschaft mit kultivierten Wildpflanzen, Haustierzucht und festes Siedlungswesen kennzeichneten die ersten Kulturlandschaften. Die Natur wurde zum erklärten Gegner. Um erfolgreich Ackerbau und Weidewirtschaft betreiben und auch Siedlungen an geeigneten Plätzen anlegen zu können, waren Schutzmaßnahmen z.B. gegen Überschwemmungen, Feuer und Wildtiere notwendig. Naturlandschaften wurden zu Kulturlandschaften. Natur findet sich in dieser Phase als Bestandteil der Kulturlandschaften auf niedrigerer Organisationsebene. So ist beispielsweise die durch menschliche Aktivitäten wie Rodung, Schafbeweidung und Plaggenhieb entstandene Landschaft der Lüneburger Heide Kulturlandschaft. Ihre visuell dominierenden Bestandteile Heidekraut und Wacholder sind allerdings nie vom Menschen gepflanzt worden. Sie sind damit an ihrem Standort natürliche Elemente.

Erst seit dem 19. Jahrhundert kennen wir die **industriell geprägte Phase**. Sie ist gekennzeichnet durch Landschaften, die vollständig vom Menschen überformt sind. In dieser Phase wird die Natur zunehmend in die Obhut und damit die Verantwortung des Menschen gestellt. Chemisch veränderte bzw. synthetische Materialien werden zunehmend verwendet. Nutztiere und Nutzpflanzen werden durch gentechnische Eingriffe verändert. Wärme- und elektrische Energie wird aus der Verbrennung fossiler Energieträger (Öl, Kohle, Gas), aus der Umwandlung von Atomen (Kernenergie) und physikalischer Energieumwandlung (Sonne, Wind, Wasser) gewonnen. Natur im eingangs definierten Sinne findet sich in manchen Bereichen nur noch auf atomarer bzw. molekularer Organisationsebene. Auf den höheren, komplexeren Ebenen wird die Natur beim Übergang von der kulturgeprägten zur industriell geprägten Phase vom Gegner zum Schutzobjekt. Natürliche Landschaften und Landschaftsteile, die Naturgüter Boden, Wasser, Luft und Klima, Tier- und Pflanzenarten, genauer die natürliche genetische Vielfalt, werden zu Schutzgütern.

2. DIE ANFÄNGE DES NATURSCHUTZES

In Deutschland rückten die Gedanken der Schutzbedürftigkeit der Natur mit der technischen Revolution im 19. Jahrhundert ins Bewußtsein der Öffentlichkeit; zunächst ohne den Begriff Naturschutz zu verwenden. Ein „Meilenstein“ war das erste

amtliche Schutzgebiet, der Drachenfels. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde der Drachenfels mit der Wolkenburg im Siebengebirge am Rhein zum Verkauf angeboten. Dieser Bergkegel aus Trachyt, einem hellen Ergußgestein, war und ist von besonderer Bedeutung als Zeuge der erdgeschichtlichen Entwicklung dieser Landschaft. Eine Steinhauergesellschaft wollte das wirtschaftlich wertvolle Gestein abbauen. Da sich die Öffentlichkeit gegen den Abbau des Berges zur Wehr setzte, zogen sich die Verkaufsverhandlungen über mehr als zwei Jahrzehnte hin, bis der Drachenfels 1836 vom Staat aufgekauft und das erste amtliche Schutzgebiet in Deutschland geschaffen wurde. Wenige Jahre später drohte den bizarr geformten, steil aufragenden Felsen der sogenannten Teufelsmauer am Nordostrand des Harzes ein ähnliches Schicksal. 1852 wurde diese Felsszenerie ebenfalls vom Staat gekauft und unter Schutz gestellt.

In beiden Fällen wurde die Natur um ihrer selbst Willen geschützt. Diese Zielrichtung war dann über viele Jahrzehnte Leitmotiv des Naturschutzes. Als Gegengewicht zur Technologisierung, die immer rascher voranschritt, sollten der Natur Rechte eingeräumt werden. Folgerichtig wurden in den ersten Schutzgebieten keinerlei wirtschaftliche Maßnahmen gestattet. Diese Einstellung, die den Naturschutz zum Gegner der Wirtschaft gestempelt hat, zieht sich wie ein roter Faden bis heute durch die Naturschutzgeschichte.

Sie fand ihren ersten Höhepunkt mit Ernst Rudorff (1840–1916), der als Lehrer an der Hochschule für Musik, noch ganz unter dem Einfluß der Romantik, als Verfechter des Naturschutzgedankens auftrat. Rudorff verfolgte kritisch die Umgestaltung der Landschaft. Ganz besonders wandte er sich gegen die „Verkoppelung“ der Landschaft, eine Art Flurbereinigung, bei der die Gemengelage des Besitzes aufgehoben wurde, und die zu einer Verringerung der landschaftlichen Vielfalt führte. Rudorff beklagte die mangelnde Ehrfurcht vor den Schöpfungen der Natur, den Verfall des Handwerks, der Kunst, des Städtebaus und der dörflichen Kultur (Weinitschke 1980). 1888 prägte er den Begriff Naturschutz.

3. NATURSCHUTZ HAT GUTE GRÜNDE

Vom Ansatz her ähnlich ganzheitlich wie bei Rudorff ist Naturschutz in der Bundesrepublik Deutschland heute mehr als Arten- und Biotopschutz. Im Gegensatz zu Rudorffs Auffassung zeichnet sich Naturschutz in Deutschland heute aber durch eine gemäßigt anthropozentrische Sichtweise aus. Er bewegt sich zwischen einer einseitig auf Nutzung und Ausbeutung der Natur abzielenden Position und einer das Eigenrecht der Natur zum beherrschenden Prinzip erhebenden Einstellung (Wiegleb & Bröring 1991). Sein Ziel ist es, die natürlichen Lebensgrundlagen aus existentiellen, ethischen und ästhetischen Gründen zu sichern.

3.1. Das Beispiel „Moorschutz“

Wie sehr die verschiedenen Begründungen des Naturschutzes miteinander verwoben sind soll folgendes Beispiel zeigen: Moore sind in den gemäßigten Breiten der Erde weit verbreitet. Ihr natürliches Vorkommen bestimmt sich aus der Relation zwischen Niederschlags- und Verdunstungsmenge. In Mitteleuropa, speziell in Deutschland, sind 90 % der Moore kultiviert. Ziel des Naturschutzes ist es, die Reste

dieses Lebensraumtyps mit ihrer spezifischen Tier- und Pflanzenwelt zu erhalten und kultivierte Moore wieder zu renaturieren. Dabei sollen moorige Böden, also Böden mit hohem Gehalten an organischer Substanz, die aus der Kultivierung von Mooren hervorgegangen sind, in eine möglichst natürliche Feuchtestufe überführt werden. Man kann dies museal begründen, also damit, daß Moore mit ihrer charakteristischen Pflanzen- und Tierwelt heute in unserer Landschaft bereits so selten sind, daß die letzten Reste für unsere Nachkommen bewahrt werden müssen. Doch dies wäre zu wenig.

Der Schutz der Nieder- und Hochmoore und ihre Renaturierung ist auch und gerade unter dem Blickwinkel der Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen Boden, Wasser, Luft und Klima dringend notwendig. Werden Moorböden entwässert und landwirtschaftlich genutzt oder Moore abgetorft und der Torf in unseren Gärten vergraben, so wird die organische Substanz mikrobiell schnell zersetzt. Was sich in Jahrtausenden gebildet hat (das Torfwachstum in Hochmooren beträgt etwa 1 mm/Jahr) verpufft so innerhalb kurzer Zeit. Bei einer ackerbaulichen Nutzung von Niedermoorböden mineralisieren jährlich bis zu 3 cm Boden (Kuntze 1973), sie verschwinden also regelrecht. Damit wird nicht nur mit dem Naturgut Boden Raubbau betrieben.

Die organische Substanz des Bodens löst sich teilweise in Luft auf. Das bedeutet, daß Klimagase wie N_2O (Distickstoffoxid, Lachgas) und CO_2 (Kohlendioxid) in erheblichem Umfang freigesetzt werden. In Deutschland sind in den alten Bundesländern etwa 570.000 ha Niedermoorfläche entwässert und werden landwirtschaftlich genutzt. Daraus werden schätzungsweise jährlich etwa 17 Millionen Tonnen CO_2 (entsprechend der Verbrennung von etwa 8 Millionen Tonnen Braunkohle) und zwischen 142.000 und 284.000 Tonnen Stickstoff, zu einem beträchtlichen Teil als Distickstoffoxid (Lachgas) in die Atmosphäre emittiert (Lenz 1991). Hinzu kommen noch die Produkte der Mineralisierung von Hochmoortorf.

Verringerung des Torfabbaus, Überführung der ackerbaulichen Nutzung von Moorböden in Grünlandnutzung, Wiedervernässung und Renaturierung von Mooren sind zur Verwirklichung der Naturschutzziele notwendig. Sie dienen dazu, die genannten Emissionswerte zu reduzieren. Allein in den deutschen Niedermoo- ren sind 1,8 Milliarden Tonnen Kohlenstoff und 120 Millionen Tonnen Stickstoff gespeichert!

Bei der mikrobiellen Zersetzung von Moorböden werden allerdings nicht nur Gase frei. Ein erheblicher Teil der Stickstoffverbindungen geht als das von den Trinkwasserwerken gefürchtete Nitrat ins Grundwasser. So werden bei Maisanbau auf entwässertem Niedermoor jährlich 80–120 Gramm Nitrat pro Quadratmeter in das Grundwasser verfrachtet (Behrendt et al. 1994), das ist etwa eine Tonne Nitrat pro Jahr und Hektar! Die oben genannten Naturschutzmaßnahmen sind auch hier geeignet, den Schadstoffaustrag deutlich zu reduzieren bzw. zu unterbinden.

3.2. Das Beispiel „Sicherung der natürlichen genetischen Vielfalt“

Naturschutz ist nicht nur Bewahrung der Nutzbarkeit der Naturgüter Boden, Wasser und Luft. Auch die Bewahrung der Vielfalt der Pflanzen- und Tierwelt, der natürlichen genetischen Vielfalt oder, seit Rio in aller Munde, der Biodiversität

geschieht nicht nur aus ethischen Gründen. Es sind zutiefst ökonomische Gründe, diesen Schatz zu bewahren. Der Züricher Botaniker Peter Edwards bringt es im Nachrichten-Magazin *Der Spiegel* vom 27.11.1995 (Seite 189) auf den Punkt: „Heute darf es nicht mehr so sehr um die Frage gehen, was uns der Naturschutz kostet; es geht vielmehr darum, wie teuer uns die Zerstörung der Biodiversität zu stehen kommt“.

Ein bemerkenswertes Signal in dieser Richtung ist die Vereinbarung, die der Pharmakonzern Merck & Co. mit dem costaricanischen Nationalen Institut für Biodiversität (INBio) geschlossen hat. Die Ökologischen Briefe, ein bundesdeutsches Nachrichtenfachblatt, berichtet in seiner Ausgabe vom 26. Juli 1995, daß INBio gegen ein Honorar von zwei Millionen Dollar systematisch Pflanzen und Tiere sammelt und deren Extrakte in die Forschungsabteilung von Merck schickt, wo sie auf ihren Gehalt an medizinischen Wirksubstanzen erforscht werden. Falls diese dann für Medikamente verwendet werden, steht INBio ein Anteil am Gewinn zu, der wiederum in Naturschutzprojekte reinvestiert werden soll. Ähnliche Verträge wurden inzwischen mit der Firma Bristol-Myers Squibb, der EcoScience Corporation sowie der British Technology Group abgeschlossen.

Viele konkrete Erfolge belegen mittlerweile die Sinnhaftigkeit der Anstrengungen um die Erhaltung der natürlichen biologischen Vielfalt. So wurde beispielsweise in der kartoffelähnlichen Yamswurzel aus Mexiko der Wirkstoff Diosgenin entdeckt, der heute bei der Herstellung von Antibabypillen verwendet wird. US-Wissenschaftler des nationalen Krebsinstituts haben in einem Rebengewächs aus dem Regenwald von Kamerun ein Alkaloid isoliert, das im Reagenzglas die Vermehrung von Aids-Viren hemmt. Und es gibt eine Vielzahl weiterer Beispiele aus den Brennpunkten der globalen Artenvielfalt.

Sicherung der Biodiversität ist aber nicht nur eine exotische Angelegenheit. Auch in Mitteleuropa sind Tier- und Pflanzenarten wichtige Rohstofflieferanten. Wenn Sie Ihren Medizinschrank zu Hause überprüfen, werden Sie feststellen, daß eine Vielzahl von Medikamenten aus wildlebenden Pflanzen hergestellt werden. Arnika, Thymian, Schlüsselblume, Sonnentau, Fingerhut, Weißdorn, Holunder, Enzian, Tollkirsche oder auch der lästige Brotschimmel *Penicillium*, um nur einige zu nennen, konnten als Lieferanten von medizinischen Wirkstoffen entdeckt werden. Ihre frühzeitige Ausrottung hätte jeweils ein wichtiges Entwicklungspotential vernichtet. Und wenn in dem bekannten Gelbrandkäfer *Dytiscus marginalis*, eine Menge des Steroidhormons Cortexon entdeckt wurde, zu deren konventioneller, arzneimittelchemischer Gewinnung etwa 1300 Rindernebennieren verarbeitet werden müßten (Hebauer 1983), zeigt dies, daß in jeder Art Entwicklungspotentiale stecken können, die heute noch nicht abgeschätzt werden können. Naturschutz bewahrt diese Entwicklungspotentiale!

Der Trend hin zum verstärkten Einsatz nachwachsender Rohstoffe in der chemischen Industrie, genauso wie in der Bau-, Textil und Papierindustrie benötigt ebenfalls eine möglichst große Vielfalt an biologischen Ausgangsstoffen, um für jedes Problem den optimalen Rohstofflieferanten finden zu können. Die Wiederentdeckung des Hanfs ist hierfür ein geradezu klassisches Beispiel. Mit der zunehmenden

Verringerung der Sortenvielfalt von Kulturpflanzen steigt die Bedeutung von Wildpflanzenarten zu Resistenz- und Sortenzüchtung ständig.

Weltweit rechnet man mit etwa 200 000 potentiellen Nahrungspflanzenarten. Roggen, heute eines unser wichtigsten Brotgetreide, wurde noch vor wenigen Jahrhunderten als Unkraut ausgelesen. Umgekehrt weiß heute kaum mehr jemand, daß aus den Samen des Weißen Gänsefußes (der heute als Unkraut in landwirtschaftlichen Kulturen bekämpft wird) früher das sogenannte Hungerbrot gebacken wurde. Und daß bei einer züchterischen Bearbeitung sich diese Art durchaus zu einer wichtigen Nahrungspflanze entwickeln könnte. Heute fehlt noch der wirtschaftliche Anreiz dazu. Es wäre aber verfehlt, dies auch für die Zukunft anzunehmen.

Ein vorausschauender Naturschutz bewahrt die gesamte natürliche genetische Vielfalt als Entwicklungspotential für künftige Generationen. Daß dies nicht nur in Genbanken passieren darf, möchte ich besonders betonen. Ein derartiger Ex-situ-Schutz mag zwar für einige Kulturpflanzen sinnvoll sein, den In-situ-Schutz vermag er nicht zu ersetzen. Arten müssen die Gelegenheit haben, sich evolutiv an sich verändernde Umweltbedingungen anzupassen. Wir brauchen dazu ausreichend große Schutzgebiete, in denen ausreichend große Populationen mit ausreichend großer genetischer Vielfalt die Möglichkeit zu evolutiver Weiterentwicklung haben.

Die Wahrscheinlichkeit nämlich, daß eine über Jahrzehnte in einer Genbank aufbewahrte Art, Rasse oder Sorte mit den dann herrschenden Umweltbedingungen noch zurechtkommt, sinkt mit der Zeitdauer. Verändertes Klima, veränderter Luftchemismus und auch veränderte Krankheitserreger können das Überleben von in Genbanken aufbewahrten Tieren und Pflanzen in freier Natur unmöglich machen.

Natürliche Lebensgemeinschaften müssen die Möglichkeit haben, sich an verändernde Klimabedingungen anzupassen. Sie müssen die Möglichkeit haben, mit sich verschiebenden Klimazonen „mitzuwandern“. Wir brauchen dazu Schutzgebiete nicht nur von ausreichender Größe, sondern auch in zweckmäßiger Anordnung und in einem zweckmäßigen Verbund. Die Europäische Union hat mit der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie die Mitgliedstaaten zur Einrichtung eines europaweiten, nach biogeographischen Regionen differenzierten Schutzgebietsnetzes „Natura 2000“ verpflichtet. Im Hinblick auf die Erhaltung der natürlichen genetischen Vielfalt in Europa kommt diesem Schutzgebietsnetz eine zentrale Bedeutung zu.

4. NATURSCHUTZ ALS ERGEBNIS EINES GESELLSCHAFTLICHEN INWERTSETZUNGSPROZESSES

Aufbauend auf diesen Begründungen und ihrer gesellschaftlichen Inwertsetzung werden die Ziele des Naturschutzes für jeweils einen bestimmten Zeitpunkt in einem bestimmten gesellschaftlichen System definiert. Auch die Inhalte des Naturschutzbegriffes befinden sich in evolutiver Entwicklung. Schon seit Anbeginn beruht Naturschutz auf subjektiven Inwertsetzungen des Einzelnen und der Gesellschaft. Diese können dem Zeitgeist entspringen, wie es im Gefolge der Romantik im letzten Jahrhundert der Fall war; oder sie basieren auf objektiven wissenschaftlichen Er-

kenntnissen der Ökologie oder auch der Geistes- und Gesellschaftswissenschaften, wie es in diesem Jahrhundert der Fall war und ist. So ist derzeit in der Bundesrepublik Deutschland bei der Novellierung des Bundesnaturschutzgesetzes eine stärkere Berücksichtigung des Eigenrechtes der Natur auf Existenz in der Diskussion.

Letztendlich entscheidet die Gesellschaft, repräsentiert durch die Politik, über die Ziele des Naturschutzes. Sie entscheidet über die Instrumente, mit denen die formulierten Ziele erreicht werden sollen. Persönlichkeiten wie seinerzeit Rudorff, heute vielfach vereint in Naturschutzverbänden, tragen durch ihr Engagement wesentlich dazu bei, der Natur, der flächendeckenden Bewahrung der natürlichen Lebensgrundlagen und möglichst natürlicher Zustände das gebührende Gewicht zu verleihen.

Die Ziele des Naturschutzes in der Bundesrepublik Deutschland wie sie heute gelten, wurden bereits im Bundesnaturschutzgesetz im Jahr 1976 formuliert. Naturschutz bezweckt danach den Schutz, die Pflege und die Entwicklung

- der Naturgüter Boden, Wasser, Luft und Klima sowie der Leistungsfähigkeit des Naturhaushaltes,
- der wildlebenden Tiere und Pflanzen, also der natürlichen genetischen Vielfalt, und unbelebter Naturschöpfungen sowie
- der Vielfalt, Eigenart und Schönheit von Natur und Landschaft.

Dieses Bundesnaturschutzgesetz steht am Ende einer Entwicklung, die vom Reichsnaturschutzgesetz aus dem Jahr 1935 über Vorläufergesetze in einzelnen alten Bundesländern in der ersten Hälfte der siebziger Jahre verlief. In der ehemaligen DDR beschloß die Volkskammer im Jahr 1954 mit dem „Gesetz zur Erhaltung und Pflege der heimatlichen Natur“ ein ebenfalls anthropozentrisch orientiertes Naturschutzgesetz, das ganz wesentlich das Gedankengut der damaligen sozialistischen Gesellschaft widerspiegelt. In seiner Präambel hieß es: „Die fortschreitende wirtschaftliche Entwicklung führt zur weitgehenden Inanspruchnahme der Naturkräfte und Bodenschätze und bedingt Eingriffe in den Haushalt der Natur. Zur Lösung der wirtschaftlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Aufgaben ist es erforderlich, die Natur vor unberechtigten und nicht notwendigen Eingriffen zu schützen, die Schönheit der Pflanzen- und Tierwelt zu erhalten und zu pflegen und der Wissenschaft die Möglichkeit der Forschung zu geben“ (Weinitschke 1980).

5. VOM NATURSCHUTZ ZUM UMWELTSCHUTZ

Eine gewissermaßen anachronistische Entwicklung setzte in den sechziger Jahren mit dem Entstehen des Umweltschutzes ein. Alarmierende Daten über den weltweiten Zustand der Natur, verbunden mit rapide wachsendem Wissen um ökologische Zusammenhänge, führten zu einer verstärkten Auseinandersetzung mit den Wechselwirkungen zwischen dem Menschen und seiner natürlichen, gebauten und sozialen Umwelt. Unter dem Zwang der Politik zu schnellem Handeln rückte das Meßbare in den Vordergrund. Schadstoffe in Luft, Wasser und Böden, Lärm und Strahlenbelastung wurden erfaßt und in ihrer Wirkung auf den Menschen untersucht und dokumentiert. Grenzwerte, die in der ersten Zeit ständig hin zu geringeren Konzentrationen korrigiert werden mußten, wurden festgelegt.

Umweltschutz als Maßnahmenpaket zur Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen und der Gesundheit des Menschen, einschließlich ethischer und ästhetischer Ansprüche, vor schädigenden Einflüssen von Landnutzung und Technik (ANL & DAF 1994) wurde entwickelt.

Dieser Umweltschutz lag und liegt bis heute weit höher in der Gunst von Staat und Gesellschaft als der Naturschutz, wengleich sich eine zunehmende Skepsis der Öffentlichkeit gegenüber der Machbarkeit von technischen Maßnahmen abzeichnet. Die komplexen Wirkungen der anthropogenen Belastungen auf die verschiedensten Organismen und im Naturhaushalt blieben zunächst weitgehend unbeachtet. Naturschutz wurde überwiegend der neu geschaffenen Umweltverwaltung „zugeschlagen“. Aus dieser Verwaltungsgliederung heraus wurde Naturschutz mehr und mehr zum Unterbegriff und Bestandteil des Umweltschutzes. Und dies, obwohl die belebte und unbelebte Natur entsprechend der eingangs erwähnten Definition weiter und umfassender ist als die natürliche Umwelt des Menschen, die nur einen Ausschnitt der Natur darstellt.

6. NATURSCHUTZ BRAUCHT MEHRHEITEN

Diese Situation macht es notwendig das Verhältnis von Naturschutz und Umweltschutz zu überdenken. Ein Ansatz für die Zukunft besteht darin, im Sinne einer Gewinner-Gewinner-Strategie weniger die Unterschiede und die Über- bzw. Unterordnung herauszustellen, sondern die Gemeinsamkeiten von Natur- und Umweltschutz zu analysieren. Beide können dabei ihr eigenes Profil bewahren. Sie sind eng miteinander verwoben und überlagern sich teilweise in ihren Inhalten. Wie oben gezeigt sichern Naturschutzmaßnahmen auch und ganz besonders die Lebensgrundlagen des Menschen, Maßnahmen des technischen Umweltschutzes helfen ganz wesentlich die Ziele des Naturschutzes zu erreichen.

Man muß positiv feststellen, daß im Umweltschutz der Trend vom Reparieren zum Vorsorgen geht:

- mit der reduzierten Nutzung fossiler Brennstoffe hin zur Verwendung erneuerbarer Energieträger,
- mit der Einführung immer energiesparenderer Technologien,
- mit der Reduktion von Abfällen hin zur Förderung von Kreislaufprozessen,
- mit dem Ersatz naturfremder Stoffe durch natürliche und naturidentische Substanzen,
- mit dem Ersatz nicht oder nur schwer abbaubarer Substanzen durch leicht abbaubare oder recyclingfähige Materialien.

Naturschutz ist auch vorsorgender Umweltschutz. Naturschutzmaßnahmen helfen, wie die Maßnahmen des technischen Umweltschutzes, die Qualität unserer natürlichen Lebensgrundlagen zu sichern. Das in Kapitel 3.1. genannte Beispiel „Moorschutz“ zeigt dies besonders eingehend.

Das Problem ist, daß beide, Natur- und Umweltschutz, in der Gunst der öffentlichen Meinung in der Bundesrepublik Deutschland rückläufig sind. Die Auflösung von Umweltministerien, wie im Gefolge der Landtagswahlen 1996 im Bundesland Baden-Württemberg geschehen, ist hierfür ein deutliches Indiz. Haaf (1996) zeigt,

daß die Zustimmung zu Maßnahmen des Natur- und Umweltschutzes abflaut, obwohl das Bewußtsein für seine Bedeutung und Dringlichkeit in der Bevölkerung nach wie vor hoch ist. Die Schere zwischen Bewußtsein und Verhalten ist dabei, sich immer weiter zu öffnen. Andere Ängste und Sorgen verdrängen Natur- und Umweltschutz von der Spitze der Skala wichtiger Themen.

Natur- und Umweltschutz befinden sich in der Trendzange. Leere Staatskassen, Wirtschaftsprobleme, Konjunkturflaute und Arbeitslosigkeit lähmen weitergehende Reformvorhaben des Natur- und Umweltschutzes. Dazu kommt noch, daß die zunehmende Individualisierung und Entsolidarisierung in der Gesellschaft den politischen wie privaten Reformwillen zugunsten eines besseren Natur- und Umweltschutzes untergraben.

Die Ursachen für diese Image-Flaute oder gar Trendwende sind laut Haaf (1996) vielfältig. Ursache Nr. 1 sind die Erfolge der Vergangenheit. Das Thema Natur- und Umweltschutz hat im letzten Vierteljahrhundert Karriere gemacht. Berichte über Natur- und Umweltschutz sind heute zumindest in Nachrichtensendungen und Tageszeitungen alltäglich geworden. Die Kernbegriffe „Natur“, „Bio“ und „Öko“ sind durch inflationären Gebrauch, vor allem in der Werbung, inzwischen völlig entwertet. Ihr Image ist verbraucht.

Zweite Ursache für die Image-Flaute des Natur- und Umweltschutzes in der heutigen Gesellschaft ist, daß es in diesem Bereich keine einfachen Antworten gibt und sich hier auch keine leichten, nachhaltigen Erfolge erzielen lassen. Wie wir alle wissen, ist im Natur- und Umweltschutz das Lassen oft besser als das Tun (weniger Autofahren ist besser als mehr). Und dieses Prinzip ist der auf Aktivität (und auch Aktionismus) getrimmten Gesellschaft fremd. Dazu kommt noch, daß insbesondere der Naturschutz mit langfristigen Perspektiven arbeitet. Die postmoderne Gesellschaft tendiert aber zunehmend zu kürzerem Takt.

Als weitere Ursache führt Haaf (1996) die Eigendynamik der Massenmedien an. Der Trend zur Kommerzialisierung verlangt nach Quantität (gemessen an Auflagen oder Einschaltquoten) und dies verdrängt die (redaktionelle) Qualität. Die heutige „Sensationsgesellschaft“ übt einen starken Selektionsdruck aus: längere, gründlichere, stillere Beiträge werden im Fernsehen per Fernbedienung gnadenlos weggezappt, die sinkende Einschaltquote verhindert günstige Sendeplätze. Zeitungen und Zeitschriften mit tieferschürfenden Beiträgen verlieren Leser und Auflage. Hinzu kommt noch, daß, wie Haaf (1996) am Beispiel der Zeitschrift „natur“ zeigt, im Natur- und Umweltschutz engagierte Medien durch ein frustriertes und selbstgerechtes Stammpublikum manchmal regelrecht abgestraft werden. Vor allem bei „ökologisch nicht korrekter“ Werbung oder bei kritischen redaktionellen Beiträgen über den Anteil der Verbraucher (also auch der eigenen Leser) an der Naturvernichtung und Umweltbelastung reagiert eine zunehmende Zahl von Lesern mit Verweigerung.

Um dieser Flaute entgegenzuwirken brauchen wir einen Schulterschuß zwischen Naturschutz und anderen gesellschaftlichen „Wohlfahrtslobbys“ wie dem Umweltschutz. Konkurrenz untereinander um die Gunst des „Publikums“ schwächt nur. Wir brauchen auch neue Formen und Schwerpunkte der Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit. Dabei dürfen wir keine kurzfristigen Erfolge erwarten. Wir müssen

die Alarmisierung vermeiden; Weltuntergangsszenarien ziehen heute nicht mehr. Moralisieren ist, wie Haaf (1996) sagt, „mega-out“. Wichtig ist es, den existentiellen Nutzwert des Natur- und Umweltschutzes (vor allem für Gesundheit und Lebensfreude) hervorzukehren. Bildung und Öffentlichkeitsarbeit im Natur- und Umweltschutz müssen stärker regionalisiert arbeiten. Die positiven Ziele des Natur- und Umweltschutzes müssen stärker hervorgehoben und emotional besetzt werden.

Bildung und Öffentlichkeitsarbeit sind ein Mittel, um der Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen im Natur- und Umweltschutz mehr Gewicht zu verschaffen. Nicht nur bei der Formulierung gesellschaftlicher Ziele, die dann in Gesetze und Verordnungen gegossen werden, sondern insbesondere bei deren Erfüllung sind sie unverzichtbare Instrumente. Im Natur- und Umweltschutz tragen sie, genauso wie die hoheitliche Instrumente, zur Zielerfüllung bei. Hier darf es nicht nur darum gehen, für Natur- und Umweltschutz eine höhere Akzeptanz zu schaffen. Denn: akzeptieren bedeutet etwas annehmen, billigen. Natur- und Umweltschutz dürfen aber nicht nur als Anliegen weniger vom Rest der Gesellschaft angenommen, gebilligt werden, sondern müssen beide „Hand in Hand“ zum aktiven Handlungsprinzip der Mehrheit werden!

Akzeptanz muß für hoheitliches Handeln im Natur- und Umweltschutz hergestellt werden, weil hoheitliches Handeln ohne Akzeptanz in der Bevölkerung wirkungslos bleibt. Die besten Gesetze und Verordnungen helfen wenig, wenn ihre Inhalte nicht akzeptiert werden. Bildung und Öffentlichkeitsarbeit sind die Instrumente, um die Ware „Natur- und Umweltschutz“ an den Mann oder die Frau zu bringen. Gesetzmäßigkeiten und Instrumente des Marktes gelten dabei nicht nur für materielle Güter, sondern auch für immaterielle Güter (z.B. Naturschutzinhalte). Wir müssen Naturschutz-Marketing betreiben, dazu gehören Imagepflege, Öffentlichkeitsarbeit und Werbung. Nur so können wir Mehrheiten erzielen. Nur so kann in noch mehr Abwägungssituationen das Gewicht in Richtung Natur- und Umweltschutz verschoben werden.

7. ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK

Das Verhältnis des Menschen zur Natur ist durch drei Phasen gekennzeichnet. Beim Übergang von der naturgeprägten über die kulturgeprägte zur industriell geprägten Phase wächst der Einfluß des Menschen auf die Natur. Die Natur wird vom Gegner zum Schutzobjekt. Aus dem Gedankengut der Romantik entwickelt sich der Naturschutz, dessen Ziel es heute ist, die natürlichen Lebensgrundlagen aus existentiellen, ethischen und ästhetischen Gründen zu sichern. Mit der Entwicklung des Umweltschutzes in den sechziger Jahren rücken die technischen Maßnahmen zum Schutz des Menschen vor den von ihm selbst verursachten schädigenden Einflüssen in den Vordergrund. Natur- und Umweltschutz sind heute in der Gunst der öffentlichen Meinung rückläufig.

Zwei divergierende Entwicklungen waren in den letzten Jahrzehnten zu verzeichnen. Einerseits haben die Wissenschaften viele Vorgänge und Zusammenhänge in der Natur aufgedeckt und entzaubert. Eingriffe in die Natur auf mikroskopischer und submikroskopischer Ebene sind alltäglich geworden. Andererseits befinden wir uns im Zeitalter einer zunehmenden Mystifizierung der Natur im

Bewußtsein der Öffentlichkeit. Die heile Natur, die sauber, friedlich und immer im Gleichgewicht ist, ist zum Sehnsuchtsbegriff des Menschen geworden; von Menschen, deren Lebensumfeld sich zunehmend von der Natur entfernt, von Menschen, die immer weniger den Kräften der Natur ausgesetzt sind und deren Nahrungserwerb sich immer weiter vom ursprünglichen Jagen und Sammeln entfernt.

Vielleicht gelingt es, aufbauend auf originären Naturerfahrungen im Kindesalter, mit einer fundierten naturwissenschaftlichen Wissensvermittlung und der Vermittlung von Wertvorstellungen, die ein Eigenrecht der Natur auf Existenz anerkennen, diese Schere wieder zu schließen. Vielleicht kommen wir so zu einem verantwortungsvollen Umgang mit der Natur und zu einem Naturschutz, der von der Mehrheit der Gesellschaft getragen und zum Handlungsprinzip im privaten und öffentlichen Bereich wird.

LITERATURVERZEICHNIS:

- ANL & DAF /Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege & Dachverband Agrarforschung/ (1994). **Begriffe aus Ökologie, Landnutzung und Umweltschutz. Informationen 4**. Frankfurt: Laufen.
- Behrendt, A., Mundel, G. und Hölzel, D. (1994). Kohlenstoff- und Stickstoffumsatz in Niedermoorböden und ihre Ermittlung über Lysimeterversuche. **Z. f. Kulturtechnik und Landentwicklung**, 35:200–208.
- Haaf, G. (1996). **Mehrheiten für den Naturschutz durch Öffentlichkeitsarbeit?**. NNA-Berichte (im Druck).
- Haber, W. (1982). Naturschutzprobleme als Herausforderung an die Forschung. **Natur und Landschaft**, 57:3–8.
- Hebauer, F. (1983). Überlebenskampf wasserbewohnender Käfer. **Nationalpark**, Nr. 36:48–49.
- Kuntze, H. (1973). Moore im Stoffhaushalt der Natur. Konsequenzen ihrer Nutzung. **Land-schaft + Stadt**, 8:88–96.
- Lenz, A. (1991) Die unterschätzte Gröe. **Garten + Landschaft**, 7/91:39–40.
- Miller, G. T. (1988) **Living in the Environment. An Introduction to Environmental Science**, 5th Edition. Belmont, California: Wadsworth, Inc.
- Remmert H. (1985) Der vorindustrielle Mensch in den Ökosystemen der Erde. **Naturwissenschaften**, 72:627–632.
- Weinitschke, H. (1980) **Naturschutz – gestern, heute, morgen**. Leipzig–Jena–Berlin: Urania-Verlag.
- Wiegleb G. und Bröring, U. (1991). Wissenschaftlicher Naturschutz. **Garten und Landschaft**, 66:18–21.

NATURE (PROTECTION) AND SOCIETY

JOHANN SCHREINER

North German Academy of Nature Conservation, Schneverdingen

SUMMARY

The relation of man to nature is characterized by three phases. With the transition from natural through cultural and to the industrial phase grows the influence of a man on nature. The nature transforms itself from antagonist to the object of conservation. With the development of environmental protection in '60s, as first come technical measures for human protection, before noxious effects that caused man himself. The environmental protection and nature conservation are nowadays less and less in the focus of public opinion.

In the last decades, two divergent development trends have been noted. On the one side, scientific disciplines disclosed and demystified many phenomena and subject-matters from nature. On the other hand, we are now in the period of intensified mystification of nature in the public awareness.

Perhaps an attempt to close the gap will succeed with building of additional original natural experiences in childhood, along with a transfer of knowledge and values of natural sciences that acknowledge the basic right of nature on survival. In that way, we will perhaps realize a responsible relationship towards nature and such natural conservation, that is implemented by the majority in a society and that has become a principle of activity in private and public sphere.

KEY WORDS: environmental protection, Germany, man-nature relationship stages, nature protection, public opinion